

DIETER VOGEL

Schulwandbilder zu Fabeln von Wilhelm Hey

Seit einigen Jahren finden zur Weihnachtszeit im Museum für Regionalgeschichte und Volkskunde im Gothaer Schloß Friedenstein Ausstellungen statt, die sich auf reizvolle Art mit der Welt des Kindes beschäftigen.

Man kann schon von einer schönen Tradition sprechen, die mit der Darbietung von Spielzeug und Spielen, von Puppen- und Kinderliteratur und Schulmaterialien vom vorigen Jahrhundert bis zur Gegenwart großen Anklang bei dem Besucher findet.

In der Ausstellung zum Weihnachtsfest 1995 waren auch einige große, mehrfarbige Drucke zu entdecken, auf denen Szenen aus dem Leben der Tiere dargestellt sind. Bei näherem Betrachten erkannte man, daß hier Szenen, Handlungen und Beziehungen zwischen verschiedensten Tieren zu sehen waren.

Es handelt sich um sogenannte Schulwandbilder mit Illustrationen zu einigen Fabeln von Wilhelm Hey. Hierdurch auch an meine Volksschulzeit erinnert, ergaben sich einige Fragen. Was hat es mit den Schulwandbildern auf sich? Welche Rolle spielten sie in der Schule? Wie kam es zum Druck der Heyschen Fabeln?

Im Folgenden werde ich einige Antworten geben. Bei den Nachforschungen stellten sich zusätzlich einige regionalgeschichtliche Zusammenhänge heraus.

Schulwandbilder waren ca. 100 Jahre lang, von 1860 bis 1960, wichtige didaktische (für Unterrichtszwecke geeignete) Materialien in allen Schulen. Durch die im vorigen Jahrhundert entwickelte technische Möglichkeit des Farbdruckes nahm die Herausgabe von Schulwandbildern großen Aufschwung. Infolge ihres Formates (zum Beispiel 60 x 80 cm) sowie der farbigen Gestaltung stellten sie ein praktikables Anschauungsmittel dar.

Sie wurden für viele Fächer geschaffen; wie Geschichte, Religion, Geographie, Lite-

ratur und Naturkunde. Die Schulwandbilder gehörten zur Grund- und Pflichtausstattung der öffentlichen Schulen, selbst in einklassigen Dorfschulen waren sie vorhanden. Es ist bedauerlich, aber nicht erstaunlich, daß durch die Zeitläufe offenbar sehr wenig erhalten geblieben sind. Die Schulen erlebten ja einige „Bilderstürme“, desto erfreulicher der kleine Bestand des Museums.

Das Angebot durch den Handel war sehr groß. Dies ist aus Lehrmittelkatalogen um die Jahrhundertwende, aus Firmenangeboten und Ausstellungskatalogen ersichtlich. Die Gesamtzahl der in ganz Deutschland erschienenen Schulwandbilder dürfte bei weit über zwanzigtausend gelegen haben. Viele konkurrierende Verlage versuchten, sich im Angebot zu übertreffen; so wurden oft ganze Serien geschaffen, die ja letztlich zum Kauf vieler Exemplare führen.

Selbstverständlich waren die Schulwandbilder die Resultate der pädagogisch-didaktischen Erwägungen ihrer Autoren. Dies waren oft bewährte „Schulmänner“. Weiter mußten die administrativen Vorgaben, die technischen Möglichkeiten ihrer Zeit sowie, vor allem bei Bildern für Religion, Literatur und Geschichte, die künstlerischen Absichten und Fähigkeiten ihrer Gestalter in Betracht gezogen werden. Letztere kamen oft aus den Kreisen der nur örtlich bekannten Künstler. Da sich Inhalt und Form dem Niveau der Auffassungsaufgabe der Durchschnittsschüler anpassen mußten, verboten sich Experimente und stilistische Allüren. Bemerkenswert kann man eine Angleichung an den jeweils vorherrschenden Stil ihrer Entstehungszeit, wodurch sie für uns auch zu Zeitzeugnissen werden. Das didaktische Primat setzte jedoch klare interpretatorische Grenzen. Seinerzeit galt „die Anschauung als absolutes Fundament aller Erkenntnis“ (Pestalozzi). In der Fachliteratur für den Lehrer fanden sich einige Werke, die sich besonders auf die Arbeit mit diesen Bildern bezogen. Bei den Schülern entstanden nachhaltige Eindrücke, speziell angesichts der Drucke erzählenden Charakters, vielleicht dienten auch einige als Schmuck für den Klassenraum.

Doch nun zu den Wandbildern unseres Museums. Seit den 50er Jahren gehören sie zum Bestand. Sie waren von Fräulein Elisabeth Perthes zum fast lächerlichen Preis von 2,40 Mark pro Exemplar erworben worden. Insgesamt sind es zwölf, von denen vier doppelt vorhanden sind. Dargestellt sind die Fabeln:

Störche im Frühjahr (ohne Nummer)
Möpschen und Spitzchen (ohne Nummer)
Pferd und Sperling (Nummer 4)
Wandersmann und Lerche (Nummer 5)
Knabe und Vogelneest (Nummer 6)
Hündchen und Böckchen (Nummer 7)
Bär (Nummer 8)
Fuchs und Ente (Nummer 9)

Alle diese Fabeln sind im ersten Band „50 Fabeln“ von Wilhelm Hey enthalten, dessen erste Ausgabe 1833 im Verlag Friedrich Perthes erschienen ist.

Wilhelm Hey wurde 1789 als neuntes Kind des in Leina bei Gotha wirkenden Pfarrers Wilhelm Hey geboren. Er verlebte seine Kindheit dort, besuchte später das Gymnasium Illustre in Gotha (das heutige Gymnasium Ernestinum), studierte in Jena und Göttingen, war in Töttelstedt als Gemeindepfarrer und einige Jahre in Gotha als Hofprediger tätig. Bis zu seinem Tode 1854 lebte und arbeitete Hey als Pfarrer in Ichtershausen bei Arnstadt. Während seiner Hofpredigerzeit (1828 bis 1832) wohnte er im Hause des Verlegers Friedrich Perthes. Dieser hatte seit 1822 seinen Wohnsitz in Gotha gewählt, es war das heutige Haus Nr. 4 in der Gotthardstraße, früher zur Kastanienallee gehörend. Mit Friedrich Perthes und dessen Familie war Wilhelm Hey eng befreundet. Für die Kinder von Perthes schrieb er viele Reime, Lieder, Sprüche und Fabeln. Dies war für ihn immer „ein freundliches Kinderspiel, so müssen wir es ansehen, so hat es uns Freude gemacht“. Sein Freund Friedrich Perthes regte ihn an, die Fabeln zu sammeln und zu ergänzen für eine Veröffentlichung. Zur Illustration wurde der in Hamburg tätige Grafiker Otto Speckter gewonnen. Dieser schuf in enger Abstimmung mit Wilhelm Hey zu jeder Fabel eine

Lithographie. Die Fabeln erschienen ohne die Angabe von Heys Namen. Die Folge davon war, daß sie oft nur als „Specktersche Fabeln“ bezeichnet wurden.

Die Aufnahme des Bandes beim Publikum war sehr günstig. Dies war neben seinen Qualitäten gewiß auch auf die damalige Situation der Kinderliteratur zurückzuführen. Ihr fehlte es an Werken mit kindgemäßer Gestaltung. Die Bücher waren zumeist pädagogisch und moralisch überfrachtet. Durch den Erfolg angeregt, erschien 1837 ein weiterer Band „Noch 50 Fabeln für Kinder“. Wilhelm Heys Name erschien aber erst seit 1845 in den zahlreichen Auflagen, die immer wieder gedruckt wurden. Heute würde man von einem „Bestseller“ sprechen, es sollen über 500.000 Fabelbücher herausgegeben worden sein. Auch Übersetzungen ins Französische, Englische, Italienische, Lettische, Holländische und sogar ins Japanische erschienen. Bis in unsere Tage entstehen Neuauflagen, komplette Nachdrucke oder in Auswahl. Zu Recht wird heute Wilhelm Hey auf Grund seines literarischen Schaffens zu den Klassikern der Kinderliteratur gezählt.

Die so große Resonanz erklärt sich aus der interessanten Vielfalt an dargestellten Tieren und Situationen, aus dem kindgerechten Ton, aus der Schlichtheit der Aussage, der Ehrlichkeit und unaufdringlichen Moral aller Texte. Bescheiden sagte Hey dazu: „es ist nichts weiter, als daß ich den rechten Ton, mit Kindern zu spielen, getroffen habe“. Zu beachten ist auch, daß die Fabeln eine aufrichtige Liebe zur Natur und allen Lebewesen erkennen lassen.

Ein Sohn von Friedrich Perthes, Andreas Perthes (1813–1890), übernahm 1837 den väterlichen Verlag. Er kannte Hey persönlich, da er 1825 in dessen Haushalt als Zögling gelebt hatte. Perthes entschloß sich vor 1880, einige Fabeln von Wilhelm Hey als Schulwandbilder für schülerreiche Klassen gestalten zu lassen. Er berief dazu zwei bekannte Tiermaler, den in München lebenden Friedrich Wilhelm Pfeiffer (1822 bis 1891) und den Stuttgarter Albert Kull. Von Pfeiffer wissen wir, daß er als Genre- und Tiermaler

sowie Illustrator beachtenswerte Bilder schuf, die zu seiner Zeit in Ausstellungen und Museen Platz fanden. Die pädagogische Beratung für die Auswahl der Fabeln und für deren „Nutzbarmachung“ erbat sich Perthes von einem „Schulmann“, dem Pädagogen Karl Kehr. Dieser bezeichnete seinen Auftraggeber Perthes als „Freund und Landsmann“. Beide kannten Wilhelm Hey persönlich. Glaubhaft ist deshalb Kehrs Versicherung, daß er von Hey schätzenswerte Anregungen erhalten habe und daß Hey immer bemüht war, der Schule zu helfen. Mit ihm spielte bei Kehr auch das Motiv der Dankbarkeit gegenüber Hey, von dem er eine sehr hohe Meinung hatte, mit.

Karl Kehr (1835 bis 1885) stammte aus Goldbach bei Gotha, besuchte das Gothaer Lehrerseminar (1846), wurde Lehrer an Bürgerschulen in Gotha, in Ruhla und Waltershausen. Später war er in der Lehrerbildung tätig in Gotha, Halberstadt und Erfurt. Er war ein ungemein fleißiger, von seiner Aufgabe überzeugter Pädagoge, der sich unermüdet für die Verbesserung der Lehrerausbildung und damit der Bildungsarbeit in den Volksschulen einsetzte. Viele Lehrbücher gab er heraus. So haben also drei Landsleute an der Herausgabe der Schulwandbilder ihre Verdienste, Hey, Perthes, Kehr.

Kehren wir zum Anlaß unserer Betrachtung zurück. Bei den im Museum befindlichen Schulwandbildern handelt es sich um sogenannte Cromolithographien. Der Druck geschieht mit verschiedenen Steinplatten, die jeweils unterschiedlich eingefärbt werden und durch Zusammendruck und Überdrucken viele farbige Nuancen ergeben. Voraussetzung ist eine exakte Arbeit der Drucker und Perfektion der Technik. Unsere Wandbilder weisen eine vorzügliche Qualität auf. Zum Teil sind die Bildgegenstände farbig konturiert, wirken deshalb etwas zeichnerisch (z. B. Fuchs und Ente), andere erscheinen mehr malerisch (z. B. Wandersmann und Lerche). Gewählt wurden immer die Gegenstandsfarben.

Bis auf die Bilder „Störche“ und „Möpschen und Spitzchen“ sind die Blätter deut-

lich mit „W. Pfeiffer“ und einmal mit „F.M. Pfeiffer“ signiert. Nach Stil und Qualität stammen die unsignierten sicher auch aus Pfeiffers Atelier. Alle Tafeln sind am unteren Rand mit dem Aufdruck „Lithographie und Schnellpressendruck von J.-G. Bach, Leipzig“ versehen. Bis auf die unnummerierten Blätter ist noch der „Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha“ angegeben. Ersichtlich ist hieraus die verlegerische Praxis, den Druck in einem besonders geeigneten Betrieb durchführen zu lassen.

In einem Lehrmittelkatalog von 1892 sind fünf Lieferungen à drei Stück „Schulwandbilder nach Fabeln von Hey“ verzeichnet. Unsere Bilder gehören alle zu den ersten drei Lieferungen. Insgesamt wurden jedoch zu 27 Fabeln Wandbilder geschaffen.

Dies ist ersichtlich aus dem Lehrbuch: „Der Anschauungsunterricht auf der Grundlage der Hey-Speckerschen Fabeln“, Gotha 1879, von Karl Kehr. Alle 27 Bilder sind hierin abgebildet und mit ausführlichsten Kommentaren und Texten versehen. Diese Handhabung beschreibt und erklärt die Bilder mit einer Genauigkeit, die heute die Lehrer und Schüler sehr befremden würde. So umfaßt die Gliederung für die Texte folgende Punkte: Beschreibung des Bildes, Übersicht der Anschauungsmaterialien, die Dinge und ihre Art (Natur- und Kunstprodukte), die Dinge nach ihren Bestandteilen, die Teile nach ihrer Anzahl, die Stoffe, woraus die Dinge bestehen, die Merkmale der Dinge, die Tätigkeit der Dinge (nach Zeit, Art und Weise, Grund), die Anwendung der Dinge, Fragen. Eine solche Methode der Aufbereitung angesichts der überwiegend reizvollen Illustrationen zu unseren Fabeln, jeweils 16 Seiten umfassend! Ein Beispiel für die Entwicklung methodischer Grundsätze.

Das Kehrsche Verdienst dieses gewiß gutgemeinten Werkes besteht für uns darin, daß alle erschienenen Fabelwandbilder aufgezählt sind und durch ihre Abbildungen zu weiteren Überlegungen führen können. Interessant wäre festzustellen, ob nach bestimmten Kriterien die Auswahl aus den insgesamt 100 Fabeln getroffen wurde.



Hierzu ist es notwendig, das Wesen der Heyschen Fabeln zu erläutern. Der landläufige Begriff der Fabel trifft bei den von Wilhelm Hey geschaffenen lediglich auf 17 zu. In diesen denken, sprechen, handeln Tiere wie Menschen. Aus der Handlung ist eine Lehre zu ziehen. Die Tiere spiegeln letztlich menschliches Verhalten wider (z. B. Fuchs und Ente, Sperling und Pferd). Die meisten Texte zeigen nur bestimmte Beziehungen zwischen Tieren resp. Tieren und Menschen. Dabei sind auch eindeutig erzieherische Tendenzen erkennbar: Liebe zum Tier (Rehe), Hilfe und Verständnis gegenüber Tieren, Toleranz (Mäuschen) und Mutterliebe (Schwan). 18 Fabeln haben einen ausgesprochen belehrenden und mahnenden Charakter (Esel). Viele stellen jedoch nur ein allgemeines Verhalten der Tiere dar (Hähne). Ausgeprägt ist jedoch bei allen „Fabeln“, mit wenigen Ausnahmen, die um Verständnis werbende Liebe zum Tier.

Die poetische Form der Fabeln ist nahezu einheitlich. Alle besitzen den gleichen Umfang, nämlich zwei Strophen mit sechs Versen, metrisch wurde der volkstümliche freie Knittelvers verwendet, durchweg mit

ein- oder zweisilbigem Paarreim (a, a, b, b, c, c) gedichtet. In den ersten Strophen sind häufig Dialoge mit Bezeichnung des jeweiligen Sprechers zu finden. Da für Kinder geschaffen, sind in der Hälfte aller Fabeln diese die Partner, Mitspieler oder Gegenspieler der Tiere. Von Kindern werden die Tiere angesprochen, wodurch die Identifikation des jungen Lesers oder Zuhörers mit dem Geschehen erleichtert wird. Hey bestimmte die Fabeln für Kinder von 4–7 Jahren. Er nannte, wie schon gesagt, seine Arbeit daran ein „Kinderspiel“. Die Verse erscheinen etwas sorglos, im leichten Ton verfaßt. Wiederholungen und Füllwörter, der häufige Gebrauch der Verkleinerungsform bestätigen diesen Eindruck. Daß Hey damit die richtige Form gefunden hatte, belegte die große Zustimmung seitens seiner Leser. Daß er diese Form bewußt anwandte, um kindgemäß zu sein, zeigte ein Gedichtband von ihm, der bereits 1816 erschienen war. Hierin bewies er seine Beherrschung der Dichtkunst in Sprüchen, Liedern, Balladen, vom Distichon bis zum Sonett.

Interessant ist, daß die endgültige Form der Fabeln auf eine Anregung von Friedrich



Sperling und Pferd.

Sp. Pferdchen, du hast die Krippe voll,
gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll,
ein einziges Körnlein oder zwei;
du wirst noch immer satt dabei.

Pf. Nimm, kecker Vogel, nur immer hin,
genug ist für mich und dich darin.

Und sie aßen zusammen, die zwei,
litt keiner Mangel und Not dabei.
Und als dann der Sommer kam so warm,
da kam auch manch böser Fliegenschwarm;
doch der Sperling fing hundert auf einmal,
da hatte das Pferd nicht Not noch Qual.



Perthes zurückgeht. Ursprünglich hatte Wilhelm Hey nur die ersten Strophen verfaßt. Aus verlegerischer Erfahrung schlug Perthes vor, eine zweite Strophe hinzuzufügen, ein Wunsch, dem Hey nachzukommen bemüht war. Beim sorgfältigen Lesen erkennt man unschwer diese „Ergänzungen, Nachbesserungen“, da sie inhaltlich meist nur eine Bekräftigung oder Fortführung des bereits Gesagten ergeben. In später erschienen Ausgaben verzichteten deshalb einige Herausgeber auf diese zweiten Strophen.

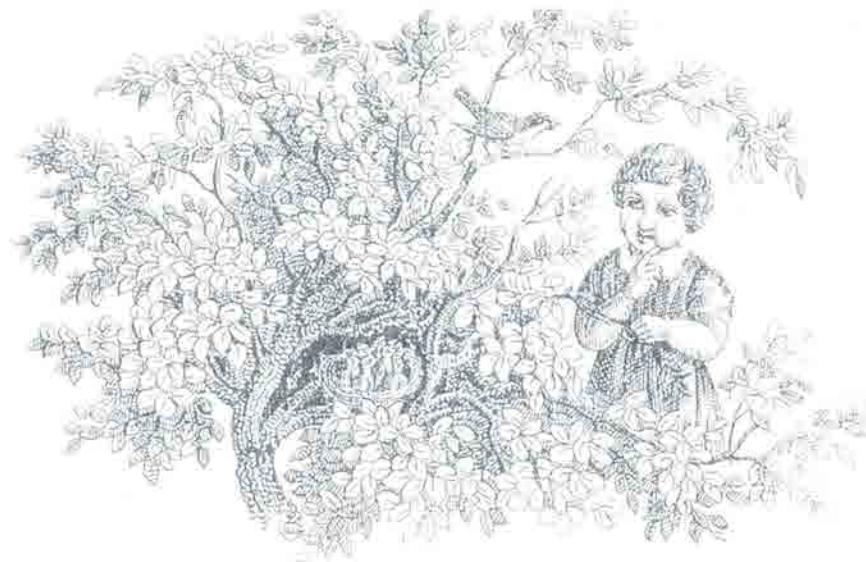
Aus Heys Briefen ist ersichtlich, daß er die Illustrationen mit Speckter abgestimmt hatte. Otto Speckter (1807–1871), ein seiner Zeit bekannter Illustrator, Zeichner und Radierer von Tieren, Landschaften und Porträts in Hamburg, gestaltete sehr einfühlsam seine Bilder. Hey unterbreitete Vorschläge zu Änderungen, Ergänzungen oder gab seine Zustimmung. Diese Zusammenarbeit brachte ein gutes Ergebnis. Man kann grundsätzlich sagen, daß Texte und Bilder hervorragend harmonieren. Die Zeichnungen sind kindgemäß naiv, einfach erzählend. Die Tierdarstellungen sind vollkommen, die Komposition ist gekonnt ausdrück-

stark. Eindeutig sind die Beziehungen erkennbar. Die Tiere sind meist im dörflichen Umfeld beobachtet und bis ins kleinste Detail die Zeichnungen gestaltet. Ihre Betrachtung bereitet auch heute (oder gerade heute) noch Genuß und Vergnügen, sie gefallen, da sie ganz im Sinne Heys und seiner Fabeln aufgefaßt sind. Nicht zuletzt ist deshalb der buchhändlerische Erfolg für die Fabeln zu erklären.

Ein zusätzlicher Gewinn beim Lesen und Anschauen ist der hierdurch vermittelte Einblick in Gefühlswelt und Lebensverhältnisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gemüt und Beschaulichkeit der Romantik und des Biedermeier sind nicht zu übersehen.

Durch die drucktechnisch bedingte Umsetzung der Originalzeichnungen Speckters in Holzstiche für spätere Ausgaben, ist deren Reiz oft eingeschränkt, wenn nicht gar verloren gegangen. Recht willkürlich wurde auch verändert, hinzugefügt, weggelassen, neu angeordnet oder seitenverkehrt wiedergegeben. Alle diese späteren Illustrationen erreichen nicht die Wirkung der Originale.

Ein Vergleich der Originalzeichnungen mit den von den Malern Pfeiffer und Kull ge-



Vogel.

Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann:
 O rühre mein kleines Nest nicht an!
 O sieh nicht mit deinen Blicken hint!
 Es liegen ja meine Kinder drin;
 die werden erschrecken und ängstlich schreien,
 wenn du schaust mit den großen Augen herein.

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern,
 doch stand er behutsam still von fern.
 Da kam der arme Vogel zur Ruh,
 flog hin und deckte die Kleinen zu,
 und sah so freundlich den Knaben an:
 Hab Dank, daß du ihnen kein Leid getan.



malten 27 Schulwandbildern ergibt nun, daß lediglich vier übereinstimmend nachgestaltet sind. Bei vier Bildern sind relativ kleine Änderungen vorgenommen worden. Weitergehend verändert wurden sieben, besonders sind hier nur die Raumdarstellung und einzelne Objekte an das Vorbild angelehnt. 12 Wandbilder sind jedoch völlig anders gestaltet. Die Ankündigung des Verlages „Nach den Hey-Speckterschen Fabeln“ bezieht sich also im Wesentlichen auf die Texte, weniger auf die Bilder. Bedauerlicherweise ist so viel von der Stimmung und Atmosphäre der ursprünglichen Zeichnungen verlorengegangen.

Die Malweise der Bilder ist naturalistisch. Einige sind der Zeit der Maler angepaßt, weisen eine starke Verbürgerlichung des Interieurs und der Kleidung auf (z. B. bei Mäuschen, Schneemann, Kätzchen, Pudel, Hund und Kinder). Auch Tendenzen zur Idylle sind bemerkbar (Gänschen). Im Bestreben, die Schulwandbilder zeitgemäß und schulgerecht zu gestalten (oder war es ein Zugeständnis an den Publikumsgeschmack?), wurde die aus den Originalen sprechende Schlichtheit und Eindeutigkeit verlassen. Die von Kehr sehr hervorgehobe-

ne künstlerische Seite der Wandbilder ist bei einem Teil nicht zu erkennen.

Von den insgesamt 27 Schulwandbildern sind 22 aus dem ersten Band der Fabeln und fünf aus dem zweiten Band ausgewählt worden. Eine inhaltliche Auswertung läßt keine Bevorzugung bestimmter erzieherischer Absichten durch die Autoren Perthes und Kehr erkennen.

Es folgt nun die Beschreibung der in Gotha liegenden Wandbilder:

Störche: Gezeigt werden im Frühjahr heimgekehrte Störche beim Nestbau. Die Arbeit ist an das Original angelehnt, enthält aber andere Details. (Städtische Landschaft – im Original Dorflandschaft). Ein Hausgiebel ist schlecht proportioniert und perspektivisch ungeschickt mit geschnitzten Pferdeköpfen versehen, er ist dadurch zu stark hervorgehoben. Der Druck ist exakt, die Farbwahl gut.

Möpschen und Spitzchen: Ein Dialog zwischen den beiden Hunden, sehr gute Darstellung der Tiere, jedoch seitenverkehrt gegenüber dem Original. Der Hintergrund ist stark verändert, statt einer bäuerlichen Scheune ein Gutstor und vermutlich ein



Bär.

Was kommt denn da für ein Tanzmeister her?
Willkommen, willkommen, du lieber Bär!
Was du doch alles für Künste verstehst,
wie zierlich du auf zwei Beinen gehst!
Nur schade noch, Bärchen, höre du:
Du brummst so gar verdrießlich dazu.

Dem Bären war's freilich nicht zum Lachen,
er mußte hier seine Sprünge machen;
viel lieber wär er im Wald zu Haus
und schlief in seiner Höhle aus.
Hier muß er hungern den halben Tag;
viel lieber ging er dem Honig nach.



Inspektorhaus. Sehr guter Druck mit räumlich wirkender Farbabstimmung.

Pferd und Sperling: Ein angeschirrtes Zugpferd vor einem Wagen, eine Futterkrippe, darauf der Sperling sitzend. Im Hintergrund eine Gasthaustreppe mit Wirt und Gast. Das Pferd in schräger Vorderansicht, schlecht proportioniert. Gute Farbgestaltung. Ein völlig anderer Bildaufbau als bei Speckter, bei diesem ein gesatteltes Reitpferd in Ganzansicht.

Wandersmann und Lerche: Auch hier wieder ein völlig anderer Bildaufbau. Bei Speckter ein romantisch-elegisch sitzender Wandersmann, bei Pfeiffer ein jüngerer, der noch einmal stehenbleibt um nach der Lerche zu sehen vor einer sich tief erstreckenden Landschaft. Geschickt komponiert und mit feiner Farbigkeit versehen.

Knabe und Vogelnest: Ein Knabe, der vorsichtig ein Vogelnest betrachtet, weitgehend nach dem Vorbild gearbeitet, lediglich die Haltung des Knaben ist anders, graphische Wirkung, gute Farbgebung.

Hündchen und Böckchen: Eine sehr bewegte, perfekte Tierdarstellung, dem Vorbild entsprechend, zwei sich heftig bedrohende ungleiche Rivalen. Der Hintergrund ist mit weiteren Tieren und einer gegliederten Landschaft belebt. Seitenverkehrt. Sehr guter Druck, der sogar eine gewisse Farbperspektive aufweist.

Bär: Ein Tanzbär von einem Bärenführer zum Tanzen veranlaßt, ein Dudelsackspieler mit verschiedenen Tieren. Pfeiffer hat sich nur wenig nach dem Vorbild gerichtet. Er hat vor allem die Szene mit dem Musiker, dem Esel und Affen bereichert, die Haltung des Bärenführers verändert und das Geschehen in eine Stadtlandschaft eingefügt. Die Figuren sind perfekt in Haltung und Bewegung erfaßt. Hier wurde eine besondere Gestaltungsform gefunden. Während die Schaulustler und deren Tiere mehrfarbig erscheinen, sind Zuschauer und Hintergrund, eine Stadtlandschaft, nur zweifarbig dargestellt.

Fuchs und Ente: Die Wiedergabe einer „richtigen“ Fabel, Bildaufbau grundsätzlich wie bei Speckter. Größere Spannung wird durch einen höheren Standort des Fuchses



Fuchs und Ente.

- F. Frau Ente, was schwimmst du dort auf dem Teich?
 Komm doch einmal her an das Ufer gleich;
 ich hab dich schon lange was wollen fragen.
- E. Herr Fuchs, ich wüßte dir nichts zu sagen.
 Du bist mir so schon viel zu klug,
 drum bleib ich dir lieber weit genug.

Herr Fuchs, der ging am Ufer hin
 und war verdrießlich in seinem Sinn.
 Es lüßterte ihn nach einem Braten,
 das hatte die Ente gar wohl erraten.
 Heut hätt er so gerne schwimmen können;
 nun muß er ihr doch das Leben gönnen.

erreicht, auch sieht man ihm seine Unruhe an. Die Landschaft ist weiter, ein See mit in der Ferne liegendem Ufer. Graphische Darstellung des Vordergrundes. Sehr gute Farbgebung.

An unseren wenigen Beispielen sieht man, daß die Tiermaler die Specktersche Vorlage sehr frei aufgefaßt haben. Die zuerst erschienenen drei Lieferungen (laut Prospekt) weisen noch die größten Übereinstimmungen auf. Für die Werbung war in den Prospekten der Bezug auf die Hey-Speckterschen Fabeln sicher sehr wirksam, da ja viele Zeitgenossen die Bände kannten und die Texte in enge Verbindung mit den Zeichnungen brachten.

Diese festgestellte Verfahrensweise der Wandbildautoren soll aber keine Auswirkungen auf meine positiven Einschätzungen der Tierdarstellungen und den ansprechenden Gesamteindruck haben. Zu ihrer Zeit haben die Wandbilder durchaus ihren Zweck im Unterricht erfüllt, sicher wurden sie von vielen Schülern mit Interesse und Vergnügen betrachtet. Auch zur Verbreitung der Fabeln und zum besseren Verstehen haben sie beigetragen. Sie sind es wert, erhalten zu werden. Es wäre ideal, wenn weitere Exemplare in den Besitz des Museums gelangten, als eine Quelle des Verständnisses für das vorige Jahrhundert und auch als ein Beleg für regionalgeschichtliche Geschehnisse.

Der Pädagoge Wilhelm Hey

In Wilhelm Heys Biographien, in ehrenden Artikeln zu Gedenktagen wird er als Pfarrer, Fabeldichter und immer wieder auch als Pädagoge gewürdigt. Sein ganzes Leben hat er an der Erziehung von Kindern und jungen Menschen das größte Interesse bewiesen, dieser selbst gestellten Aufgabe hat er viel Kraft und Überlegung gewidmet. Es geschieht zu Recht, diese Seite seines Wesens im Folgenden hervorzuheben:

Sicher hat der im Pfarramt enthaltene Aspekt des Lehrens, Belehrens und Bildens bei der Entscheidung für seinen Lebensberuf bereits Bedeutung gehabt. Während seiner Wartezeit auf die Einstellung als

Gemeindepfarrer nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei einer gräflichen Familie in Holland an. Mit viel Ernst versuchte er, den Sohn des Hauses zu bilden und zu erziehen. Trotz guter Ergebnisse hierbei wurde er durch die sehr materialistische Einstellung seiner Dienstfamilie enttäuscht.

Nach Gotha zurückgekehrt, unterrichtete er in einer Vorbereitungs-klasse des Gothaer Gymnasiums. Er stellte an seine Schüler hohe Forderungen, sie sollten durch Mühe und Anstrengung eigene Kraft und Selbstvertrauen entwickeln.

Hey selbst war hochgebildet. Er beherrschte sieben Sprachen, liebte die Mathematik und war literarisch sehr interessiert.

Als Pfarrer in Töttelstedt und später in Ichttershausen hatte er oft jahrelang Zöglinge in seinem Haushalt, einmal sogar gleichzeitig fünf. Es waren Kinder von Verwandten, guten Bekannten oder Waisen. Er und seine Frau verwendeten viel Liebe auf deren Betreuung und Erziehung. So wurde unterrichtet, oft gewandert, die Fähigkeiten der Einzelnen gefördert. Dank und Anerkennung dafür blieben nicht aus. Die finanzielle Seite dieser Aufgabe kam dem nicht so üppigen Haushalt der Familie gewiß zugute. Im Vordergrund stand aber immer das erzieherische Bemühen. In einem Briefe sagte er: „meine wichtigste Nebenbeschäftigung aber wird Erziehung sein. Ich habe es hier empfunden, daß ich hier ohne Kinder gar nicht sein kann“.

In den Jahren seines Hofpredigeramtes in Gotha hatte er die Aufsicht über mehrere Waisenkinder. Da er im Hause der Familie Friedrich Perthes wohnte, entwickelte sich ein herzliches Verhältnis zu den Kindern der Familien Perthes und Becker. Diese Beziehung dauerte viele Jahre, ihr verdanken wir die schönsten Kinderreime, Lieder und auch die Fabeln, die Hey für diese Kinder schrieb.

Im Jahr 1838 wurde dem Ehepaar Hey ein Sohn geboren. Nun konnte er sich als Vater seinem eigenen Kind widmen, dessen Spielzeug in Ordnung bringen, es betreuen und, da es kränkelte, mit ihm reisen und es unterrichten. Mit 14 Jahren ging der Sohn Wilhelm Heys in die Salzmannschule nach

Schnepfenthal. Der Vater lobte die Schule, denn „dort würde ihm große Liebe, Aufmerksamkeit, Schonung und Geduld zuteil“.

Besorgt um die jungen Männer in Ichttershausen, gründete Wilhelm Hey eine Fortbildungsschule, in der er 26 jungen Burschen Unterricht in Deutsch und Mathematik erteilte. Seine Frau Luise gab jungen Mädchen Näh- und Strickunterricht. Damit war Hey seiner Zeit voraus, denn erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Praxis der Fortbildungsschulen aus den ursprünglich bestehenden Sonntagsschulen, die vorwiegend religiöse Unter-richtung betrieben.

Aus eigenen Mitteln schaffte Wilhelm Hey für sein Dorf eine Gemeindebibliothek mit ca. 500 Bänden an. Das war für diese Zeit eine ungewöhnlich fortschrittliche, den Bauern sehr entgegenkommende Maßnahme, gab es doch in den Häusern der Dorfbewohner außer Kalendern, Bibeln und Gesangsbüchern kaum sonstigen Lese-stoff.

Wilhelm Hey wurde 1832 zum Superintendenten für seinen Distrikt mit 13 Dörfern berufen. Neben vielen kirchlichen Aufgaben unterlag ihm auch die Schulaufsicht. Zu den besuchten, „visitierten“, Lehrern hatte er ein gutes Verhältnis, er war nachsichtig und voll Verständnis für die im Dienst ergrauten Lehrer, die oft Kriegsveteranen waren. Um Ihnen zu helfen, gründete er einen Lehrerverein. Zum Unterricht, den er bei den Visitationen hielt, sagte er: „Jeder Unterricht frischt meinen Geist auf“. Im Dorf beschenkte er die Kinder zu Neujahr mit Schreibheften und Bleistiften, die Kinder in der Unterstufe mit Kleidungsstücken, Äpfeln, Nüssen und Honigkuchen. Mittellose Studenten erhielten anonym von ihm Geldsendungen.

Zu Beginn seines Pfarrerberufs sagte Wilhelm Hey einmal, und wir verdanken alle diese Zitate seinen zahlreichen überlieferten Briefen: „Ich will als Pfarrer viel Gutes stiften“, und später rechtfertigte er sich angesichts eines lukrativen Stellenangebotes, das er ablehnte: „Im kleinen Kreise Großes leisten, viel lieber als im großen Ganzen und vor den Augen aller Welt.“ Nach diesen Ma-

ximen hat Wilhelm Hey gelebt, er war tätig und bescheiden, ein Vorbild für viele.

Trotz seiner Zurückhaltung und ohne seine Absicht wurde sein Werk weit verbreitet. Seine Lieder, Reime, Sprüche und Fabeln wurden von späteren Pädagogen hoch geschätzt. Seit 1855 bis in unser Jahrhundert hinein gehörten seine Texte zum festen Bestand in den Lesebüchern und Fabeln. Zum Teil nahmen sie beträchtlichen Raum ein, in einem Lesebuch von 1865 waren z. B. 16 % aller Texte von Hey. Sie wurden auch in Sachsen, Pommern und Niedersachsen gedruckt. Die Arbeit mit ihnen war in den Lehrplänen vorgesehen, für Schülerbibliotheken wurden seine Bücher empfohlen. In wie vielen Schulräumen mögen die Wandbilder seiner Fabeln betrachtet worden sein.

Diese von Hey niemals beabsichtigte Auswirkung war im Nachhinein eine schöne Bestätigung seines Schaffens und seiner pädagogischen Bestrebungen und geschah völlig in seinem Sinne.

Es wäre zu begrüßen, wenn man sich heute wieder dieser Verse und Strophen erinnern würde. Manches (nicht alles) könnte wieder Aufnahme in Schulbüchern finden. Es wäre ein Zeugnis für beachtenswerte Denk- und Verhaltensweisen im vorigen Jahrhundert, und es wäre eine weitere wohlverdiente Würdigung für Wilhelm Hey, den Sohn unserer Heimat.

Literatur

- HANSEN, T.: Wilhelm Hey nach seinen Briefen. Gotha 1886.
HEY, W.: 50 Fabeln für Kinder, mit 50 Bildern von Otto Speckter. Köln o.J.,
ders.: Noch 50 Fabeln für Kinder von Wilhelm Hey. In Bildern gezeichnet von Otto Speckter. Schulausgabe II., Gotha o.J.
KEHR, K. und A. KLEINSCHMIDT: Der Anschauungsunterricht auf der Grundlage der Hey-Speckterschen Fabeln. Gotha 1911.
KLEINSCHMIDT, A.: Karl Kehr (Biographie). Leipzig 1898.
STACH, R. und W. MÜLLER: Schulwandbilder als Spiegel des Zeitgeistes. Opladen 1988.

Anschrift des Verfassers:

Dieter Vogel
Hauptstraße 125
99880 Leina

Der Rosenkutscher

Anekdote¹

Ein seltsamer Vogel war Ernst Büßer, ein Zugvogel in des Wortes wahrster Bedeutung. Nur hatte er eigentümlicherweise die umgekehrte Flugrichtung wie seine gefiederten Vorbilder. Den Sommer über lebte er im sonnigen Süden, in Coburg, und mit den herbstlichen Stürmen hielt er seinen Einzug im rauhen Gotha. Seinen Flug bestimmten nicht die Strahlen des himmlischen Gestirnes, ihm hatte es die vermeintliche Gnadensonne des Herzoghofes angetan. Er folgte den Spuren der Hofhaltung wie ein getreuer Schatten. Nie war er anders gesehen wie im Feiertagsgewande, im langen Rock mit gestreiften Beinkleidern, möglichst die Angströhre auf dem Kopf, in der Hand den unvermeidlichen einzelnen Lederhandschuh. Von kurzer, schlanker Gestalt, ein schwarzes Bärtchen im gebräunten Gesicht, versuchte er eine Ähnlichkeit mit Herzog Ernst II. herzustellen, um seine Herkunft mit einem geheimnisvollen Nimbus zu umgeben. Einmal ließ er sich sogar mit einem Fasan fotografieren, um den angeblichen Anlaß seines Erscheinens auf dieser bösen Welt augenfällig darzutun. Kein öffentliches Auftreten des Hofes gab es, bei dem er nicht irgendwo im Hintergrunde auftauchte. Im Theater saß er stets in nächster Nähe der Hofloge und keine Dame der Hofgesellschaft war vor seinen Heiratsanträgen sicher. Ursprünglich soll er Kutscher gewesen sein, und weil er später meist eine Rose im Rockaufschlag trug, hieß er im Volksmund der Rosenkutscher – sein bürgerlicher Name war untergegangen. Wie die Fama berichtete, soll ein Lotteriegewinn seine Lebensverhältnisse umgestaltet haben. Da er, abgesehen von seinem Nichtstun, sparsam lebte, konnte er seine Marotte pflegen. Dem Hofe war dieses Anhängsel gewiß manchmal lästig und ärger-

lich, zuzeiten vielleicht auch einmal die Quelle der Heiterkeit, denn im Grunde war er wohl harmlos. Einmal aber hatte er seinen großen Tag. Er wurde geadelt. Durch feierlichen Einschreibebrief erhielt er das Diplom, köstlich ausgestaltet und mit noch köstlicherem Inhalt. Im Hinblick auf seine hervorragenden Verdienste um die Herzogtümer Sachsen – Coburg und Gotha habe Seine Königliche Hoheit, der Herzog, sich in Gnaden bewogen gesehen, Herrn Ernst Büßer in den erblichen Adelsstand zu erheben und ihm den Namen Büßer von Kutschbock zu verleihen. Gleichzeitig ward der so Geehrte ersucht, sich baldigst wegen Annahme der Auszeichnung zu äußern, und so geschah's. In einem wohlgesetzten Schreiben brachte der Rosenkutscher seinen tiefempfundenen Dank und den Entschluß zum Ausdruck, die Reihe der Büßer von Kutschbock zu eröffnen. Bedauerlich war nur, und ein schwerer Schlag für den Glücklichen, als ihm nach wenigen Tagen amtlich „eröffnet“ wurde, daß er von bösen Spaßvögeln auf den Besen genommen worden war. Seine Rolle aber als Zugvogel hat er unentwegt weiter gespielt, bis er nach dem Umsturz anno 1918 verschwand.

¹ aus dem Nachlaß von Regierungsrat Dr. Rudolf Umbreit, Gotha, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Tochter, Frau Erika Umbreit, Bremen